

Zum Wesen und zur Stellung der Frau bei den siebenbürgischen „Zigeunern“¹

Rodica TĂNASIE

Dd., Lucian-Bloga-Universität Sibiu/Hermannstadt;
E-Mail: rodiro2000@yahoo.com

Abstract: Essential for my study is to show the nature and status of gypsy women from Transylvania, which has to be necessarily considered in the context of its own culture. The pictures of these women are mostly shown in the work of Heinrich von Wlislöcki, transylvanian gypsy researcher, translator and folklorist of the 19th century. The gypsy women can occupy positions of power, such as an old wise woman, as magic woman, as a mother and as a potential wife. In these cases she is highly valued by the tribe. The above criteria for a gypsy woman to be measured, can be seen only in the context of tribal laws and customs of traditional gypsy groups.

Keywords: Status of gypsy women in Transylvania, Dr. Heinrich von Wlislöcki, appearance of gypsy women, matron, the gypsy marriage.

Die Geschichte bezeugt, dass die Frau oft als untergeordnetes Wesen angesehen und behandelt wurde und dass ihr, der körperlich schwächeren, die schwersten häuslichen Beschäftigungen zugemutet wurden. Sie hatte neben der Last und Sorge des Kindergebärens und der Erziehung die Hauptarbeit im Ackerbau zu verrichten, für Wohnung und Bekleidung zu sorgen. Der Mann war der Jagd und dem Fischfang verpflichtet, widmete sich öffentlichen Angelegenheiten. Bis auf den heutigen Tag sind diese Auffassungen teilweise erhalten geblieben.

¹ Erstveröffentlichung in: Sass, Maria (Hrsg.): *Beiträge germanistischer Nachwuchskräfte*. Bd. III, Editura Astra Museum/Techno Media: Sibiu, 2013, S. 149-159.

Es wäre falsch zu behaupten, dass sich im Laufe der Zeit die gesellschaftliche Stellung der Frau nicht wesentlich verbessert hätte, dass die Gleichberechtigung und Gleichstellung der Frau mit dem Manne erreicht sei. Dies ist insbesondere für das Zigeunervolk gütig.

Obwohl es schwierig ist, Bilder von Scheinbildern zu trennen, stellt sich die Frage nach der Richtigkeit der Selbstbilder der Roma² in ihrer eigenen Literatur. Um das Bild der *Romni*, der Zigeunerin, in den literarischen Werken erfassen zu können, müssen Stammesgesetze und Bräuche berücksichtigt werden. Der Wert der *Romni* in der Literatur wird durch den erwartenden Brautpreis, durch die Arbeitskraft, das Aussehen, die Jungfräulichkeit, Fruchtbarkeit und Unterwürfigkeit definiert: „Positive Frauenbilder sind dort zu finden, wo eine *Romni* diesen Kriterien entspricht.“³

Folgende Darstellungen beziehen sich auf das Bild der Zigeuner, so wie es Heinrich von Wlislocki Ende des 19. Jhs. wahrgenommen hatte. Es entspricht heute nicht vollständig der Realität. Die Zigeunerin kann auch Machtpositionen besetzen, wie z.B. als alte weise Frau, als Zauberfrau, als Mutter und als potenzielle Ehefrau. In diesen Fällen wird sie vom Stamm geschätzt. Die oben genannten Kriterien sind im Zusammenhang mit Sitten und Stammesgesetzen traditioneller Zigeunergruppen zu beurteilen.

Die alte weise Frau

Wenn sich verwandtschaftliche Beziehungen unter verschiedenen Sippen (*gákkiyá*) knüpften, nannte man die beiden ältesten Frauen, die an der Spitze der beiden Sippen standen, *pçure* und diese nannten sich gegenseitig „Schwestern“ (*pçen*). Während das Zigeunermädchen bis zu ihrer Heirat als Kind betrachtet wurde, als junge

² „Roma“ wird als Oberbegriff für alle Gruppen der ethnischen Minderheit der „Zigeuner“ verwendet, obwohl auch die Bezeichnung „Zigeuner“ in diesem Beitrag vorkommt, da sie im literarischen Werk Wlislockis wiederholt zu finden ist. Gegenwärtig wird der Begriff „Zigeuner“ in Osteuropa abwertend gebraucht, er wird dennoch für die Musik der Roma verwendet.

³ Eder, Beate: *ROMA schreiben. Anmerkungen zur Literatur einer ethnischen Minderheit*. In: *ROMA: das unbekanntes Volk; Schicksal und Kultur*. Böhlau Verlag, Wien, Köln, Weimar, 1994, S. 145.

Frau im Kreise der Stammesgenossen gar keine Achtung genoss, sondern als „ein notwendiges Übel“ geduldet wurde, genoss die Matrone Ansehen und Einfluss, den sie bei allen Angelegenheiten nicht nur innerhalb ihrer Sippe, sondern auch im ganzen Stamm geltend machte. Sie wurde als die Vorsteherin der Sippe anerkannt und beachtet. Die Matrone kannte die Verwandtschaftsgrade, die zwischen den einzelnen Sippen und Genossenschaften (*máhllyá*) bestanden. Nur die Benennungen der weiblichen Verwandtschaft⁴ (*dáyosáve*) wurden zur eigentlichen Sippe gerechnet. Hierzu gehörte: die Mutter (*dáy*, Kosenamen: *mama, cuci, dáydáy*), die Großmutter (*bábá, pçure dáy* = alte Mutter), die Urgroßmutter (*bábákri dáy, legpçureder dáy*), die Tochter (*ráklyi, cáyori*), die Enkelin (*unoká, cáyori*) und Urenkelin (*unokeskro ráklyi*), die Schwester der Mutter (*pçen dáyákri, gule néni, seki*), die Schwiegermutter (*sásuy*), die Schwestern (*pçená*), die Schwiegertochter (*dumneskro ráklyi* = Schwester des Rückens) und die Schwägerin (*suráte*).

Mutter und Ehefrau

Ein zigeunerisches Sprichwort besagt: „Eine Geige ohne Saiten ist eine Wirtschaft ohne Weib. (*Hegedüve bishelori, kerituno bi romni.*)“⁵ Deshalb sorgt jeder Zigeuner dafür, dass er bald heiratet. Bei den siebenbürgischen Zigeunern zog laut Wlislöcki der Mann nach der Heirat in die Schattra der Frau und nahm deren Namen an. Bei der Heirat brachte ihm seine Frau das nötige Vermögen für ein sorgloses Leben. Die Frau war ihrem Gatten gegenüber unabhängig, der in den meisten Fällen gewohnt war, die Ehe als eine Art Sinekure zu betrachten.

Der Mann und die Frau arbeiteten und erwarben unabhängig voneinander das Geld, das sie nur selten miteinander teilten. Die Hauptbeschäftigung der siebenbürgischen Zigeunerinnen war die Kartenaufschlägerei. Nebenbei verdienten die Zigeunerinnen Geld auch mit der Zauberei, Chiromantie und Traumdeuterei. Sie selbst

⁴ Vgl. die Benennungen in Wlislöcki, Heinrich (1890): *Vom wandernden Zigeunervolke*. Verlag J. F. Richter, Hamburg, 1890.

⁵ Ebenda, S. 86.

glaubten, dass alle Träume eine Bedeutung für das künftige Schicksal haben und dadurch der Mensch von Gott gewarnt und aufgemuntert wird. Deshalb nannten die Zigeuner den Traum *devleskro drágostipe* (Gottes Gruß).⁶ Sie kannten viele Zauber- und Geheimmittel, die alle mehr oder weniger mit ihrem eigenen Aberglauben zusammenhingen.

Neben der Anfertigung von männlichen und weiblichen Kleidern beschäftigten sich die Zigeunerinnen auch mit dem Flechten von Schnüren aus Ziegenhaaren, Schafwolle, Lein oder Hanf, die sie den Bauern verkauften. Diese wurden auf die Beinkleider und Röcke genäht. Erwähnenswert sind auch die Stickereien auf Leinwand, mit denen die Zigeunerinnen ihre Hemdärmel und Schürzen zierten.

Die Kindersorge fiel der Frau zu, die „ein wahres Lastthier des zigeunerischen Heimwesens ist“⁷. Die Kinder waren der innigste Wunsch dieser Frauen. Während der Vater sich wenig oder gar nicht um das Wohl des Nachwuchses kümmerte, richtete sich das ganze Sein und Fühlen der Zigeunermutter auf ihre Kinder. Je mehr Kinder sie hatte, desto stolzer war sie, denn dadurch gewann sie mehr Ansehen in der Sippe. Ehescheidungen kamen bei den Zigeunern selten vor, weil Mann und Frau im Tun und Lassen frei und unabhängig voneinander waren. Auch der aufgedeckte Ehebruch blieb ohne besondere schwere Folgen, höchstens wurden die Täter auf kurze Zeit für „beschimpft“⁸ erklärt. Kinderlose Zigeunerinnen wurden bemitleidet und gering geschätzt. Dem Volksglauben der Zigeuner gemäß hatte eine kinderlose Frau vor ihrer Heirat mit einem Vampir ein Liebesverhältnis gehabt, und das war der Grund für ihre Unfruchtbarkeit. Deswegen versuchten die Frauen schon in den ersten Wochen nach der Heirat dies zu vermeiden, indem sie ungetauften Kindern in den kleinen Finger schnitten und deren Blut bei zunehmendem Mond saugten, um ihre Zeugungsfähigkeit zu unterstützen. Um die Geburt zu erleichtern, tranken die siebenbürgischen Zigeunerinnen eine Mischung aus Öl und menschlichem Blut. Von unverheirateten Müttern behaupteten sie: „Sie gab das Hufeisen, er die Nägel.“ Diese wurden zur Zielscheibe des Spottes

⁶ Ebenda, S. 249.

⁷ Ebenda, S. 87.

⁸ Ebenda.

und der Verachtung. Sie wurden als „weiße Metz“⁹ beschimpft. Um den geliebten Mann zu bekommen, griff die Zigeunerin selbstverständlich zu allerlei Geheim- und Zaubermitteln.

Der Mann wurde bei seiner Heirat als neues Mitglied der Sippe betrachtet, jedoch als „halbes“ Mitglied. Nach dem Tod seiner Frau konnte er die Sippe wechseln, sobald er eine neue Ehe einging. Die Kinder blieben aber in der Sippe der Mutter. Ein zigeunerisches Sprichwort bringt dies deutlich zum Ausdruck: „Neues Weib, neue Sippe.“ (*neve romni, neve gákkiyá.*)¹⁰ Die Sorge um die Kinder kam folglich nicht dem Vater zu, sondern der betreffenden Sippe, zu der die Kinder gehörten. So kam es, dass manche Kinder ihren Vater gar nicht kannten oder höchstens einmal gesehen hatten.

Die große Geburtsanzahl der Zigeuner verdeutlicht ihre traditionelle Lebensweise, die auf ein striktes Familienleben ausgerichtet war. Die große Anzahl der Kinder ist durch das frühe Alter, in dem geheiratet wurde, erklärbar. Heutzutage heiraten die Mädchen gewöhnlich mit 17 Jahren. 15-jährige Mädchen sind zu 29% verheiratet, die 16-jährigen zu 47%, die 17-jährigen zu 63% und die 20-jährigen zu 90%.¹¹ Eine Zigeunerin bringt im Durchschnitt 3-4 Kinder zur Welt, im Gegensatz zu anderen Familien, wo nur ein Kind geboren wird. Je traditioneller die Zigeuner leben, desto mehr Nachwuchs haben sie.

Die traditionelle Zigeunerhochzeit findet nicht in der Kirche oder beim Standesamt statt und wird von den Behörden nicht als solche anerkannt. Die Hochzeit wird in der Gemeinde gefeiert und das Ehepaar unternimmt auch später keine Schritte, um die Ehe zu legalisieren. Heutzutage verhandeln die Väter des Ehepaars die Hochzeit, ohne dass die Kinder an den Verhandlungen teilnehmen. Das zukünftige Paar hat aber die Möglichkeit, die Entscheidungen ihrer Väter nicht zu bewilligen. Dies geschieht jedoch sehr selten.

⁹ Wislocki, Heinrich: *Wesen und Wirkungskreis der Zauberfrauen bei den siebenbürgischen Zigeunern*. In: *Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn*. II. Jahrgang, II., V. Heft, 1891, Budapest, S. 35.

¹⁰ Wislocki, Heinrich: *Vom wandernden Zigeunervolke*, a.a.O., S. 67.

¹¹ Dazu Pons, Emmanuelle: *Țiganiii din România: O minoritate în tranziție*. Editura Compania, București, 1999, S. 71.

Wichtig dabei ist der Preis, den der Vater des Mädchens für seine Tochter verlangt. Dieser wird meistens in Goldmünzen „berechnet“. Wenn die Eltern des Bräutigams mit der Heirat nicht einverstanden sind oder dieser elternlos ist, wird der Preis für die Braut nicht mehr bezahlt. Der Brautpreis wird als eine Art Anerkennung angesehen und weil die Tochter nicht durch ein anderes Mädchen zu ersetzen sei. Er soll nicht als ein Kaufpreis angesehen werden. Nach der Hochzeit wohnt das frisch verheiratete Paar bei den Eltern des Mannes. Die Frau muss jetzt auf ihre Schwiegereltern sorgen und ihren häuslichen Verpflichtungen nachgehen. Wenn es zu einem Ehebruch kommt, findet wieder eine Verhandlung statt, diesmal legt man den Preis fest, den man für die Frau zurückzahlen muss.

Folgende Übersetzung eines Märchens aus Wlislöckis Sammlung schildert einen Hochzeitsbrauch der Zigeuner aus Siebenbürgen:

Fern von hier im Süden schlug vor vielen Jahren der Zigeunerstamm Leila sein Winterquartier am Saume eines großen Tannenwaldes auf. Sie wollten dort den Winter zubringen und während des Faschings die Hochzeit des starken Anrus (Ambrosius) mit der Häuptlingstochter, der schönen Raveka, begehen. Alles war in Ordnung. Anrus hatte seinem zukünftigen Schwiegervater, dem alten Häuptling, zwei schöne Pferde gekauft, seiner Geliebten Tücher und Bänder geschenkt, und Raveka hatte ihm schon das Bräutigamshemd genäht, welches er am Hochzeitstage anziehen sollte.¹² Eine Woche vor ihrer Hochzeit gingen sie also hinaus an den See, der nicht fern von ihrem Lager in einem schönen, unbewohnten Thale lag. Es war dunkle Nacht, und dichter Nebel schwebte über dem gefrorenen Wasser des Sees. Anrus und die schöne Raveka zündeten nun ihre Wachskerzen an, die sie sich vom Popen (Pfarrer) des nahen Dorfes hatten einsegnen lassen, hingen sie im Gebüsch auf und setzten sich nicht weit davon auf einen Baumstrunk nieder. Da sagte Raveka zu ihrem Bräutigam: ‚Nun bin ich neugierig, wessen Kerze früher auslischt, wer von uns Beiden länger leben wird?‘ Anrus entgegnete: ‚Deine soll länger brennen! Du sollst, Geliebte, noch lange leben, wenn ich schon längst gestorben bin!‘ Da sprach gekränkt Raveka, die Tochter des Häuptlings: ‚So! und du würdest mich hier auf der Erde alt, krank und allein zurücklassen? und könntest du Ruhe finden im Grabe, wenn ich bettelnd als armes, krankes Weib von den Almosen der reichen Leute leben müsste? Nein,

¹² Die Braut näht ihrem Bräutigam ein buntgesticktes Hemd, welches er am Hochzeitstage und später nur bei besonders festlichen Gelegenheiten anzieht.

Anrus, du als Mann sollst länger leben als ich; denn ein Mann, wenn er auch alt, arm und gebrechlich ist, lebt doch leichter ohne Frau, als ein Weib ohne Gatten.' Anrus wollte hierauf noch etwas erwidern, aber da spaltete sich das Eis des Sees, und ein alter, nackter Mann mit langem, blutrothem Bart und Haupthaar tauchte hervor und löschte beide Kerzen aus. Da leuchtete das rothe Haar des alten Mannes wie goldener Sonnenschein, und er sprach zu den Beiden: ‚Ich habe eure Kerzen ausgelöscht, damit ihr nicht noch länger so unnütze Reden führen sollt. Ich will, dass ihr Beide an einem Tage sterben und, solange ihr lebt, reich sein sollt. Doch musst du, schöne Raveka, mit mir hinab in den See, in mein goldenes Haus, das sich unten im See befindet, und musst bis zum ersten Hahnenschrei bei mir verweilen. Dann kannst du zu deinem Bräutigam heraufsteigen, und ihr werdet dann in großem Reichthum leben. Du aber, Anrus, wirf, wenn wir hinabgestiegen sind, die Äpfel und Eier in den See!' Raveka stieg gar bald mit dem alten Manne hinab in den tiefen See, und Anrus warf zornig seine Äpfel und Eier in das eisige Wasser. Als er nun alle Äpfel und Eier in den See mit großer Wucht geworfen hatte, gleich als gälte es, den alten Mann zu treffen, der ihm die Braut entführt hatte, da begann der See zu brausen und zu zischen, die Äpfel und Eier stiegen auf die Oberfläche des Wassers und verwandelten sich in Pferde, Schweine, Ochsen, Kühe und Geflügel, die sich um Anrus scharten. Dieser freute sich gar sehr des unverhofft erlangten Reichthums und vergaß für einen Augenblick seine Braut, die im goldenen Hause am Grunde des Sees im Bette beim alten Manne lag.¹³ Da krächte der Hahn, der auch aus dem Wasser hervorgeflogen war, und die schöne Raveka stieg herauf aus dem See und küsste ihren Bräutigam. Nicht einmal nass waren ihre Kleider geworden, aber gar traurig war ihr Herz. – Die Hochzeit wurde abgehalten, und sie verlebten nun in Reichthum ihre Tage. Da gebar Raveka einen wunderschönen Knaben, der gleich nach der Geburt laufen konnte, dessen Nabel aber von Minute zu Minute so sehr wuchs, dass er endlich bis tief in den See hineinreichte und der Knabe sich, wie an eine Schnur gebunden, nur in der Nähe des Sees herumtummeln konnte; denn es war, als wenn jemand tief unten im See das Ende des Nabels in den Händen hielt. Das betrückte Anrus und Raveka gar sehr, und sie beschlossen, die Nabelschnur ihres Sohnes abzuschneiden. Sie nahmen ein scharfes Messer, gingen hinaus an den See und zerschnitten knapp über dem Wasser die Nabelschnur ihres Sohnes. Aber welch Wunder geschah! Ihr Sohn lief herbei, hob mit

¹³ Die Wasser-Männer (Nivaschi) sind den Menschen nur dann geneigt und überhäufen sie mit Geschenken, wenn eine Jungfrau, die ins Wasser gestürzt ist, bei ihnen weilt. Nur eine Nacht verbringt sie bei ihnen, dann stirbt sie.

übermenschlicher Kraft seinen Vater, den starken Anrus, und seine Mutter, die schöne Häuptlingstochter Raveka, auf seinen Arm und sprang mit ihnen in den tiefen See. Sie wurden nimmer gesehen [...].¹⁴

Laut Wlislocki gingen die Verlobten zu einem See oder Fluss und zündeten vor ihrer Heirat Kerzen an. Dieser Brauch führt zurück auf die uralte Verbindung von Wasser und Feuer und ist gleichzeitig eine Bitte um Fruchtbarkeit für die folgende Ehe. Wird die eine oder andere Kerze vom Wind gelöscht, so ist das ein böses Vorzeichen, und das Paar wirft Äpfel und Eier ins Wasser, um dadurch „die Wassergeister“ für ihre Ehe positiv zu stimmen. Der Apfel ist auch in der germanischen Sage ein Sinnbild des Lebens, genau wie das Ei im zigeunerischen Volksglauben. Wurde dieses Ritual durchgeführt, so blieb dem Bräutigam die Pflicht, die Gäste auf den festgesetzten Tag einzuladen. Die Einladung zur Hochzeit fand mit Musikanten und bei Branntwein innerhalb einer Woche statt. Drei Tage vor der Hochzeit tauschte das zukünftige Ehepaar bei einem Fest bunte Tücher aus. Diese Tücher ersetzten die Eheringe. Ein Tag vor der Hochzeit gingen bei einigen Stämmen die Frauen in den Wald und holten Stangen. Sie wurden vor dem Zelt der Braut aufgestellt. Diese „Glücksstangen“ hatten den Zweck, die Liebe des Bräutigams zu seiner Braut auch in Zukunft „holzfest und immer grün“¹⁵ zu erhalten. Am Hochzeitstag wurden diese Stangen verbrannt. Die Braut steckte Hirse in ihre Schuhe, damit sie als Frau fruchtbar wurde. Esswaren und Getränke waren die gewöhnlichsten Geschenke bei der Hochzeit. Nur die Verwandten des Bräutigams beschenkten die Braut mit Geld. Der Bräutigam wurde von den Mädchen mit bunten Tüchern geschmückt. Der älteste Junge war der Brauthüter, der die Braut bewachen musste, damit kein Junge sie entführen konnte. Falls das passierte, musste er einen Teil der Hochzeitskosten tragen. Vor der Trauung suchten die Mädchen mit ihren Kleidern die Braut zu streifen, dann wurden sie selbst bald Bräute. Im Zeltlager wurde das Ehepaar mit Nüssen beworfen, mit Wasser begossen und mit einem Beutel aus Wieselfell, gefüllt mit Stechapfelsamen, abgerieben. Das Wieselfell sollte vor Unglück

¹⁴ Wlislocki, Heinrich: *Vom wandernden Zigeunervolke*, a.a.O., S. 179-182.

¹⁵ Wlislocki, Heinrich: *Vom wandernden Zigeunervolke*, a.a.O., S. 185.

und die Stechapfelsamen vor bösen Blicken schützen. Danach ging das junge Ehepaar in sein eigenes Zelt und es wurden ihm alte Schuhe und Stiefel nachgeworfen, um die Fruchtbarkeit in der Ehe zu steigern. Erst nachdem sie das Zelt verließen, begann das eigentliche Feiern. Die Hochzeit endete, wenn die Vorräte zu Ende waren.

Die Zauberfrau

Nach zigeunerischem Volksglauben gibt es „gute und böse“ Wesen, die ihren Einfluss auf den Menschen ausüben. Laut Heinrich von Wlislöcki können diese Wesen nur von den „Zauberfrauen“ gesehen werden, oder von solchen Leuten, die der neunte Sohn einer Mutter sind, die keine Tochter geboren hat, oder die siebente Tochter einer solchen Frau, die keine Söhne zur Welt gebracht hat. Die Zigeuner glauben, dass es Frauen aber auch Männer gibt, die übernatürliche Kräfte und Eigenschaften besitzen, die sie teils erworben, teil ererbt haben. Die meisten Zauberfrauen wurden in der Jugend von ihren Müttern in die Heil- und Zauberkunst eingeführt. Die Zauberfrauen können nur ihre eigenen Töchter die Zauberkunst lehren, nachdem diese die Zauberkraft ererbt hatten. Die Kunst kam jedoch nur dann zum vollen Ausbruch, wenn die Tochter wenigstens drei Töchter gebar. Diese erbten nicht nur den Ruf und das Ansehen im Kreise ihrer eigenen Stammesgenossen, sondern auch bei der Landbevölkerung. Die Zigeuner glauben, dass es „gute Frauen“ gibt, die ihre Zauberkunst direkt von den Nivashi- oder den Phuvush-Männern gelernt haben. Deswegen genießen sie ein größeres Ansehen als die „guten Frauen“, die ihre Kraft erbten.

Wenn jemand krank wurde, so musste die Zauberfrau die Wesen, die im Körper des Kranken waren, bestimmen und danach vertreiben. Die Zauberfrauen (*covalyi*) der Zigeuner, die entweder durch Blutvererbung in den Besitz übernatürlicher Kräfte gelangt sind, von ihrer Mutter geerbt haben oder durch einmaligen geschlechtlichen Umgang mit einem Nivashi¹⁶ oder Phuvush¹⁷ diese Kräfte erhalten haben, genossen ein hohes Ansehen. Starb eine Frau, die ihre Kräfte von

¹⁶ Wassergeist.

¹⁷ Erdgeist.

einem Phuvush oder Nivashi bekommen hatte, so ging ein Blitz ins Wasser, der von den Nivashi-Männern aufgefangen wurde. Dieser Blitz wurde als Folge eines geschlechtlichen Vorgangs in eine Schlange umgewandelt, die auf die Frau die Zauberkunst übertrug. Die Zauberfrauen, auch „gute Frauen“ (*laci romni*) genannt, besaßen Leinwandbeutel, die mit Stechapfelsamen gefüllt waren, der im zigeunerischen Volksglauben eine geheime Zauberkraft besaß. Mit diesen Beuteln rieben die Zauberfrauen den Körper des Kranken bei ihrem ersten Besuch. So traten sie als Heilkünstlerinnen der Menschen und Tiere auf. Diesen wurde nachgesagt, sie würden Zaubersprüche kennen, durch welche das Schlechte aus dem Körper des Kranken vertrieben werden könnte. Sie hätten die Macht und die Kraft, die Seele des Menschen „zu binden und zu lösen“, Liebe und Hass auszulösen und zu vernichten, psychische Störungen zu heilen, die Zukunft vorauszusagen, Unglück abzuweisen, die Toten zu beschwören und das Wetter zu „regeln“. Wurde eine solche Frau alt und schwach, so bereitete sie sich für die Fahrt ins Totenreich vor, indem sie ihre Nägel wachsen ließ. Laut dem Volksglauben würde sie schwer ins Totenreich kommen und zwar nur, wenn sie sich mit ihren langen Nägeln an den Felsenwänden festhalten könnte.

Die Zigeuner haben den Glauben an die Kraft und Macht ihrer verehrten Geister nur teilweise aufgegeben und deswegen erfüllen die Zauberfrauen die Rolle der Vermittlerinnen zwischen Menschen und Dämonen. Sie werden als „Heilkünstlerinnen für Leib und Seele“ angesehen, und „bekleideten vor Jahrhunderten, vielleicht vor einem Jahrtausend noch das Amt der Priesterinnen“.¹⁸ Wislocki betrachtet sie als „der letzte Nachhall altindischen Priestertums“¹⁹.

Aussehen

Laut Welcker²⁰ gehören die Zigeuner nach ihrer Schädelbildung zu den Ortho- oder Mesokephalen, d.h. zu den mittleren Langköpfen.

¹⁸ Wislocki, Heinrich: *Aus dem inneren Leben der Zigeuner*. Verlag von Emil Felber, Berlin, 1892, S. 28.

¹⁹ Wislocki, Heinrich: *Wesen und Wirkungskreis der Zauberfrauen bei den siebenbürgischen Zigeunern*, a.a.O. S. 33.

Die Gestalt der Zigeuner ist von mittlerer Größe, die Bewegung der Glieder ist bei den Frauen und Mädchen anmutig. Sie haben „ein dunkel angehauchtes und scharf geschnittenes Gesicht“²¹, eine feine aber nicht hohe Stirn, schmale und scharfe Augenbrauen, die sich wenig über die Augen erheben. Die Augen sind groß, mandelförmig, sehr dunkel und glänzend. Die Nase ist gebogen und der Mund geschweift geschnitten. Von Gestalt sind die Zigeunerinnen schlank und geschmeidig, kraftvoll. Ihre Züge sind regelmäßig, sehr hervortretend und ausdrucksvoll. Das kohlschwarze Haar rahmt ihre gebräunten Gesichter ein, auf welchen man ein warmes Erröten erkennen kann. Heinrich von Wislocki betrachtet die siebenbürgische Zigeunerin als:

Es ist eben eine seltsame Mischung von Lieblichkeit und verhaltener Gluth, von edler Linienschönheit und robuster Derbheit der Formen, von markiger Ausprägung der Gesichtszüge und üppiger Weichheit zugleich, bei einem seltsam trüben, man möchte sagen, schwül melancholischen Hauch. Erhöht wird die Schönheit angesehener Zigeuner-Jungfrauen durch ihre Tracht, die den faltigen Weiberrock verschmät und den Oberkörper zwanglos und fantastisch umgiebt; das Stirnband, mit Gold- und Silbermünzen dicht behangen, erhöht den Glanz der Augen.²²

Charles Boner, ein englischer Reisender, beschreibt zwei Zigeunermädchen aus Hermannstadt in seinem Werk *Transylvania, its products and its people* (1865) wie folgt:

Wie sie in ihrem reichen Aufzuge dahinschießen stolzerfüllt und in dem Bewusstsein ihrer siegessicheren Schönheit! Mit leuchtenden Blicken werfen sie mir im Vorübereilen einen Gruß zu und lassen mich, ihnen nachblickend, versunken in staunende Bewunderung ihrer prächtigen, majestätischen Erscheinung. Ein gelbseidenes Tuch ist um ihren Kopf gebunden; darüber tragen sie einen großen Shawl, dessen Enden in dichten Falten schwer herabhängen. Die weißen linnenen Ärmel des

²⁰ Welcker, Hermann: *Brachycephalia und Dolichocephalia insbesondere der deutschen Stämme. Kraniologische Mittheilungen*. Archiv für Anthropologie, Braunschweig, 1868, S. 75-160.

²¹ Wislocki, Heinrich: *Vom wandernden Zigeunervolke*, a.a.O., S. 164.

²² Ebenda, S. 165.

Hemdleibes sind ausnehmend weit, und über die Schultern ist nachlässig eine mit Pelz gefütterte und verbrämte Jacke geworfen. Der Rock und der untere Theil ihres Anzuges ist von reichem Brokatstoff mit einer Schleppe hinten. Sie müssen eine Anzahl von Unterröcken anhaben, denn die dicke Seide bauscht sich nach allen Richtungen hin weit aus. Und so, in rauschendem Gewande, mit stolzem Anstand und großen Herrscheraugen, die den Männern Ehrerbietung abzuzwingen scheinen, schreitet jede dahin gleich einer Königin des Orients.²³

Er sah wahrscheinlich Häuptlingstöchter, denn die gewöhnlichen Frauen waren nicht derart gekleidet. Wichtig ist die Kopfbedeckung, die nicht fehlen darf.

Das Aussehen der Zigeuner schien einem Europäer als „zurückschreckender Anblick“²⁴. Zunächst fällt bei den Zigeunerinnen die schwarzbraune oder olivenfarbige Haut auf, die weißen Zähne und die pechschwarzen Haare. Die Zigeunerinnen sind von der Natur erzogen und beeinflusst worden, als von der Gesellschaft, in der sie leben. Aus dieser Perspektive musste man die Zigeuner bewundern, da sie ihre Sitten und Bräuche weiterführen, unabhängig davon, wie schnell sich die Gesellschaft entwickelt.

Literatur

Primärliteratur

Wislocki, Heinrich: *Aus dem inneren Leben der Zigeuner*. Verlag von Emil Felber, Berlin, 1892.

Wislocki, Heinrich: *Vom wandernden Zigeunervolke*. Verlag J. F. Richter, Hamburg, 1890.

Wislocki, Heinrich: *Wesen und Wirkungskreis der Zauberfrauen bei den siebenbürgischen Zigeunern*. In: *Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn*. Budapest: II. Jahrgang, II., V. Heft, 1891, Budapest, S. 35.

²³ Ebenda, S. 165.

²⁴ Grellmann, H. M. Gottlieb: *Historischer Versuch über die Zigeuner. Die Lebensart und Verfassung. Sitten und Schicksale dieses Volks seit seiner Erscheinung in Europa, und dessen Ursprung*. Johann Christian Dieterich Verlag, Göttingen, 1787, S. 36.

Sekundärliteratur

- Eder, Beate: *ROMA schreiben Anmerkungen zur Literatur einer ethnischen Minderheit*. In: *ROMA: das unbekannte Volk; Schicksal und Kultur*. Böhlau Verlag, Wien, Köln, Weimar, 1994.
- Grellmann, H. M. Gottlieb: *Historischer Versuch über die Zigeuner. Die Lebensart und Verfassung. Sitten und Schicksale dieses Volks seit seiner Erscheinung in Europa, und dessen Ursprung*. Johann Christian Dieterich Verlag, Göttingen, 1787.
- Pons, Emmanuelle: *Țiganiii din România: O minoritate în tranziție*. Editura Compania, București, 1999.
- Welcker, Hermann: *Brachycephalia und Dolichocephalia insbesondere der deutschen Stämme. Kraniologische Mittheilungen*. Archiv für Anthropologie, Braunschweig, 1868, S. 75-160.